

Händels „Ariodante“ im Aalto Vital im doppelten Sinne

Die derzeitige Essener „Ariodante“ ist in mehrfacher Hinsicht sehens- und hörens- wert. Direkt zu Beginn der Aufführung wird man sogleich mit klanglicher Authentizität beglückt: Den Essener Philharmonikern, inspiriert durch das organische und einfühl- sames Dirigat des Barockken- ners Matthew Halls, gelingt es auf hervorragende Weise, eine ebenso barocke wie vitale klang- liche Grundlage für eine i. w. S. „vitale“ Inszenierung zu schaf- fen: eine Inszenierung, die näm- lich das gegenwärtige Leben the- matisiert und das Drama per musica als sozial- und machtkri- tisches Gesellschaftsdrama stim- mig und überzeugend neu erz- ählt. – Doch zunächst nochmals

einerseits dadurch auszeichnet, dass bspw. auf Vibrato nahezu vollständig verzichtet wird, dass sich Klänge langsam entfalten dürfen, dass man Vorhaltsdisso- nanz und deren Auflösung auskosten und an wunderbaren Phrasierungsbögen teilhaben darf (beachtenswert vor allem die Leistungen der selten einge- setzten, aber auf den Punkt prä- senten Bläser, insb. Hörner und Fagott, sowie die Lauten- und Cembalo-Klänge). Andererseits wird dem Hörer darüber hinaus jedoch zudem ein extrem breites Spektrum im Bereich der Klang- farben und der Dynamik geboten, passend zu den unterschied- lichsten emotionalen Facetten der Oper! Diese spiegeln sich

Verschwörung, Intrige und Ra- che erzählt. Dass diese Topoi so deutlich in Erscheinung treten, ist eben zuallererst der großarti- gen schauspielerischen Lei- stung des Ensembles geschuldet; es ist die immer wieder themati- sierte Differenz zwischen Schein und Sein, das Aufrechterhalten des ‚schönen Scheins‘ – moti- viert durch die Gier nach Macht – und letztlich dessen Zusam- menbrechen, wie es auch in zahl- reichen Hollywood-Produkti- onen der jüngsten Vergangen- heit immer wieder zu erleben ist. Dass trotz einer Gesamtdauer von nahezu dreieinhalb Stunden sel- ten Langeweile aufkommt, liegt u.a. daran, dass Abschnitte mit gewisser ‚musikalischer Länge‘

Ariodante vorherrscht: ein pas- sender Beleg für die o.g. Diffe- renz zwischen Schein und Sein sowie deren Nebeneinander. Dass zudem ein ästhetischer Mehrwert diese Aufführung prägt, liegt (dank guter Lichtre- gie) an der farblichen Ausgestal- tung bzw. Begleitung des Büh- nengeschehens, im Einklang mit dazu stimmig ausgewählten Ku- lissen und Kostümen (Ben Baur). Dies alles führt zu einer starken Expressivität dieser Darbietung, zu der vor allem auch die sänge- rischen Leistungen beitragen: allen voran brillieren Tamara Gura und Olga Pasichnyk in ihren Rol- len als Ariodante und Ginevra, insbesondere aufgrund lupenrei- ner wie atemberaubender Kolo- raturen (trotz der recht schnellen Tempi); als ebenfalls stark und stilsicher zeigen sich Ieva Prud- nikovaite (Polinesso) und Chris- tina Clark, die voll und ganz in Naivität und Leid der Dalinda aufgeht. Die Herren des En- sembles runden das Geschehen insgesamt gekonnt ab. – Schließlich bleibt es (weil diese Inszenierung auch zur Ausein- andersetzung mit den gegenwärtigen Verhältnissen anregen will!?) nicht beim „Happy End“: Zu ein- em stillen, melancholischen Thema aus dem 2. Akt (Rück- blende) setzt sich Ginevra selbst die Krone wieder ab; hat sie even- tuell schon die Kehrseiten ihrer neu gewonnenen Macht kritisch reflektiert und möchte sich nun schnell wieder davon abwenden?



Ariodante (Tamara Gura), Ginevra (Olga Pasichnyk)

Foto: Bettina Stöß

zum orchestralen Fundament: Dieses erweist sich durchgängig als klar und transparent; über- zeugen die Aalto-Musiker sonst immer wieder mit satten und gro- ßen Klängen Verdis, Wagners u.a., so gelingt es ihnen hier (dies als Beleg für ihr hohes Maß an Flexibilität!), mit einem barocken ‚Sound‘ aufzuwarten, der sich

dann auch in einer Inszenierung wider, die, wie oben bereits an- gedeutet, einen (nicht überzogen- en, sondern wohl dosierten) Transfer ins Leben der heutigen Zeit liefert: Die ursprüngliche Geschichte erscheint hier in Gestalt eines Psychothrillers der Gegenwart; es ist eine düstere „Familiengeschichte“ (Jim Lu- cassen), die von Liebe, Macht,

häufig noch mit einer weiteren passenden Idee auf der Bühne korrespondieren, z. B. die Prä- sentation einer Vision im 1. Akt (Ariodante sieht, wie seine Ge- liebte und sein Nebenbuhler ver- mählt werden); schauspielerisch herausragend ist auch die Fol- terszene im 3. Akt im unteren Bühnenbereich, während oben noch die Trauer um den toten

Wie dem auch sei: Es bleibt – auch rückblickend auf „Semele“ und „Hercules“ – nach solch ein- em Abend festzuhalten, dass es sich offensichtlich lohnt, auch Händels Operschaffen immer wieder in den Aalto-Spielplan zu integrieren.

Dr. Marcus G. Schönwitz

Medea – starke Frau oder tragische Figur? Euripides Drama im Grillo-Theater Essen

Wenn die Tragödie mit dem Monolog der Amme über den Verrat an Medea am Hofe Kreons beginnt, ist eigentlich schon alles zu spät! Die Vorgeschichte, wie sie uns Medea im Verlaufe des Schauspiels in ih-

natürlich zu klug und zu stolz, um sich diese Schmach bieten zu lassen, und hier setzt das Drama erst ein. Die Amme (Ines Krug ganz mitleidend) ahnt richtig, Medea „brütet etwas aus, Unrecht erträgt sie nicht“. In

Der Chor der korinthischen Frauen verkörpert die zeitgenössische Rollenerwartung an die Frau, offen und ehrlich, wenn nur Medea dabei ist, im Beisein von Männern verbirgt man sich hinter Masken. Flori-

der starken Frau in der Gesellschaft und im Privaten. Dass sich Medea ausgrenzt, ist für den Zuschauer sinnfällig. Angesichts der Zauberkraft, dem Archaischen und Hexenhaften in der Darstellung der Medea entrückt Konstanze Lauterbach die Figur aber so weit der Realität, dass sie für uns nicht mehr als „normale Frau“ erkennbar ist. Die Frage nach der Grundtendenz der Interpretation bleibt hier also offen. Insgesamt eine sehenswerte Inszenierung mit einer herausragend spielenden Janina Sachau!

Rainer Hogrebe



Dagny Dewath, Lisa Jopt, Irina Wrona (Chor), Janina Sachau (Medea)

Foto: Thilo Beu

rem bewegenden Bericht über ihr Kennenlernen Jasons kundtut, legt den Grundstein der Tragödie. Jason aus der Heldenschar der Argonauten kommt im Auftrag seines Onkels, dem griechischen König Pelias, nach Kolchis an die Ostküste des Schwarzen Meeres in die Barbarei, um das Goldene Vlies zu erbeuten. Anders als zu erwarten verliebt sich die Königstochter Medea in den Seefahrer Jason, unterstützt ihn beim Rauben, tötet ihren Vater und die Brüder, flüchtet mit ihren beiden gemeinsamen Söhnen nach Korinth und erhält dort Unterkunft am Hofe des Königs Kreon. Jason (Thomas Büchel) wird der wilden Medea, die von den Griechen als Immigrantin nicht akzeptiert wird, schnell untreu und verbandelt sich mit Kreons Tochter Kreusa (Floriane Kleinpaß), angeblich um den beiden Söhnen ein gutes Zuhause am Königshof zu bieten. Medea ist

einem der Schlüsselmonologe der Tragödie schmiedet Medea ihren unheilvollen Plan. Eine extreme Lebenssituation erfordert eine extreme Entscheidung: Sie rächt sich an Kreon und seiner Tochter und entschließt sich zur Tötung der beiden Söhne, um Jason, der überleben soll, maximales Leid zuzufügen. Janina Sachau ist in der Rolle der Medea eine polarisierende Besetzung: In halb-zerrissener Netzstrumpfhose und mit wilder Haarmähne, mit ihren katzen- oder schlangenhaften Bewegungen wird sie zu einem mit menschlichen Maßen nicht mehr zu messenden Ungeheuer, zu einer Göttin des unbedingten Zorns. Die anderen Figuren, natürlich längst nicht so expressiv wie die Medea-Rolle, bleiben in ihrer Ambivalenz nachvollziehbar menschlich. Thomas Büchel spielt den Jason facettenreich, mal fies und cholerisch, dann aber auch ehrlich verzweifelt.

ane Kleinpaß spielt überzeugend die naive, arglose Königstochter, die sich begeistert Kleid und giftbesetzten Schmuck der Medea anlegt, angeblich ein Zeichen der Versöhnung, das sie aber letztlich verbrennt. Ann Heines Bühnenbild deutet nur an, schafft dabei aber eindringliche Bilder, der goldene Vorhang bildet den Hintergrund, vorne verkörpern die Gasbetonsteine mal den Grundriss der Räume, mal sind sie zu zertrümmertes Spielmaterial für eine sich ihren Affekten hingebende Medea. Das Ensemble bietet eine insgesamt starke Leistung, dennoch muss die Frage nach der Berechtigung der Aufführung dieses antiken Stoffes erlaubt sein. Medea kann natürlich als „Drama der gescheiterten Immigration“ gelesen werden, das scheint aber nicht das Anliegen von Konstanze Lauterbachs Inszenierung zu sein. Dann bleibt noch Medea als Sinnbild

**Theatertagung
MEDEA
14.-15.6.2014**

 **Die Wolfsburg**

Katholische Akademie
In Kooperation mit
dem Schauspiel Essen
und

 **THEATER
GEMEINDE
metropole ruhr**

**MEDEA - Halbgöttin,
Retterin, Mörderin**

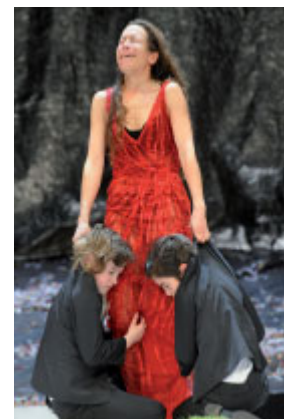


Foto: Thilo Beu

In der Theatertagung werden Stoff und Inszenierung interdisziplinär in den Blick genommen. Den Abschluss bildet das Gespräch mit den Hauptdarstellern.

Den ausführlichen Flyer zur Tagung finden Sie auf unserer Homepage
www.theatergemeinde-metropole-ruhr.de

Orestie 2.014 Shooting-Star Simon Stone erzählt und inszeniert neue *Orestie* am Theater Oberhausen

– und schafft so einen wahrhaftig modernen Mythos

Mit der Uraufführung von Simon Stones *Orestie* hat sich das Theater Oberhausen wirklich etwas Großes geleistet: Das ist Weltklasse-Theater im Herzen des Ruhrgebiets! Der längst als „Wunderkind“ verschriene junge Australier hat die antike Tragödie um den griechischen Prinzen Orest komplett neu gedichtet und dabei von aller aischylosschen Archaik befreit – und somit ein echtes Solitär auf den Spielplänen dieser Saison geschaffen, denn hier wird direkt junges Publikum angesprochen auf eine Weise, die für das Theater zu begeistern vermag.

Wie bei Aischylos geht es auch dieses Mal um Rache: Der Sohn ermordet die Mutter und deren Geliebten, weil beide den Vater und dessen Geliebte ermordet haben, weil dieser die Tochter ermordet hat usw. usf. – Stone bringt es auf den Punkt, entschlackt den Mythos, transportiert ihn ins Heute und schreibt so eine ganz neue Geschichte. Der Zuschauer hier bekommt keine moderne Inszenierung, sondern – mehr noch – eine moderne Geschichte der Atriden erzählt. Es geht immer noch um Rache. Aber diese

Rache ist so aktuell, so real, so geradeheraus, dass der Zuschauer keine vor über 2000 Jahren aufgenommene Saga einer verfluchten Familiendynastie abgespielt bekommt, sondern die Abwärtsspirale ei-

ne in der Mitte des Auditoriums; das schafft einerseits eine ungewohnte Nähe zum Publikum und hat gleichzeitig unterschiedliche Perspektiven für unterschiedliche Sitzgruppen zuzufolge. Ein ebenso quadrati-

Version eine innere Chronologie, welche sich wiederum am eigentlichen Mythos orientiert.

Der ganze wunderbar kurzweilige Abend ist sonst stark an Kontrasten: Mythos und Realität, Tragik und Komik, Leben und Tod, Tradition und Moderne, ja selbst die Musikrichtungen des Soundtracks wechseln sich rege ab, ohne jemals aufgesetzt oder unauthentisch daher zu kommen – eine Leistung, die beim heutzutage ach so beliebten Verlegen historischer Stoffe ins Hier und Jetzt leider keine Selbstverständlichkeit ist.

Allein das Schauspiel bleibt konsequent: eine großartige Ensembleleistung, niemand vermag da aus der Gruppe exzellenter Mimen herauszusteichen, so rundum gut spielen alle Oberhausener Darsteller. Das ganze Spiel wirkt filmisch, unmittelbar, schlicht, punktgenau – einfach unexaltiert und echt. Das sei sowieso das Label dieser *Orestie* 2.014: Sie ist echt, so echt, dass einen die Ahnung beschleicht, die Atriden wohnen gleich nebenan.

Frank Stein



Anja Schweitzer, Jürgen Sarkiss

Foto: Thomas Aurin

ner Familie wie aus dem tiefsten Oberhausen-Osterfeld mitansieht. Insofern ist die Inszenierung beinahe klassisch, denn sie bildet ab, was geschrieben steht, ist durch und durch wesentlich.

Die Inszenierung ist ein Wurf: Stone und seine Ausstatterin Alice Babidge konzentrieren alles Spiel auf eine kleine quadratische Büh-

schwerer schwarzer Vorhang fällt und öffnet sich wieder und offenbart wechselnde schlichte, aber pointierte Bühnenbilder, die wie durch Zauberhand auf die isolierte Bühne gebaut worden sind; eine digitale Laufschrift, am Vorhang angebracht, bereitet jede Szene vor und nach und gibt der sonst losen Zeitfolge von Stones

Vorankündigung:

Monet, Gauguin, van Gogh ...

Inspiration Japan

27. Sept. 2014 bis 18. Jan. 2015



Maurice Denis
Virginal printemps
Foto: VG Bild-Kunst

Die japanische Kunst ist für die Entwicklung der europäischen Moderne von grundlegender Bedeutung. Nahezu alle großen Meister von Manet, Degas, Cézanne, Monet bis Gauguin, van Gogh, Bonnard und Vuillard haben sich von japanischen Bildmotiven und Stilmitteln begeistern und inspirieren lassen. Ihre Faszination zeigt sich in vielerlei Hinsicht: Sie stellen aus Japan importierte Kunst und Gebrauchsgegenstände in ihren Werken dar, übernehmen japanische Bildsujets für die Darstellung ihrer eigenen Umwelt, und – weit folgenreicher – sie verinnerlichen die Bildsprache des japanischen Holzschnitts. Gerade diese Verinnerlichung führte die Künstler in Verbindung mit der eigenen Bildtradition und den Erfahrungen ihrer Zeit zu einem motivierenden und schöpferischen Prozess, aus dem sie vielfältigste Ausdrucksformen entwickelten, die weit ins 20. Jahrhundert hinein nachwirkten.

Die Ausstellung präsentiert Hauptwerke der wichtigsten Künstler jener Zeit aus internationalen Museen und Privatsammlungen im Dialog mit Farbholzschnitten und Kunstgegenständen japanischer Meister. (Text: Museum Folkwang)

Wir haben schon Ausstellungsbesuche mit Führung für Sie geplant. Die Führung wird in der Regel von Kunstwissenschaftlern durchgeführt. Schlängestehen entfällt.

Termine: 15.10., 23.10., 31.10., 1.11., 9.11., 18.11.2014

Der Preis für Eintritt und Führung beträgt 20,50 €



Vincent van Gogh *Le Semeur*
Foto: SIK Zürich

Belcanto-Fest im Aalto Triumph für Vincenzo Bellinis „La Straniera“

Das ist ein Opernabend für Genießer! Regisseur Christoph Loy hat mit seinem Team die kaum verständliche Handlung der „Straniera“ (Die Fremde) optimal auf die Bühne gebracht, und die musikalische

lässt, in dramatischen Momenten mühelos das Orchesterfortissimo überstrahlt und die Koloraturen in stupender Weise abliefern. Auch Ieva Prudnikovaite als verlassene Braut Isoletta singt hervor-



Marlies Petersen (Alaide), Alexey Sayapin (Graf Arturo)

Foto: Thilo Beu

Umsetzung durch die Sänger und die grandiosen Essener Philharmoniker unter Josep Caballé Domenech gelingt einzigartig.

Freilich ist die krude Geschichte um die französische Königin Isemberga, die als unbekannte Fremde im Wald lebt und Graf Arturo so in ihren Bann gezogen hat, dass dieser am Hochzeitstag seine Braut Isoletta verlässt, völlig unglaubwürdig und ohne vorherige Kenntnis nicht nachvollziehbar. Aber die schwierigen Arien und Duette in großartiger Belcanto-Kultur entschädigen für das schwache Libretto.

Gefeierte Titelheldin ist Marlies Peterson, die ihren wunderbaren Sopran in herrlichen lyrischen Passagen strömen

gend und ist in ihrer Trauer anrührend.

Alexey Sayapin ist ein äußerst ansehlicher Graf Arturo mit einer in den Höhen perfekten, metallisch eingefärbten Tenorstimme. Allerdings stören in der Mittellage manche leichte Intonationstrübungen. Uneingeschränkt dagegen die Leistung von Luca Grassi als Arturos Freund (und – wie sich später herausstellt – Bruder der „Straniera“) Baron Valdeburgo. Mit seinem wandlungsfähigen Bariton erfüllt er das Aalto-Theater, so dass es körperlich erfahrbar ist. Man wünscht sich, diesen Ausnahmesänger öfter in Essen hören zu dürfen!

Auch die übrigen Sänger der kleineren Rollen (Albrecht Kludszuweit, Tjil Faveyts, Baurzhan Anderszhanov) haben großen Anteil am hervorragenden Gesamteindruck. Ganz besonderes Lob gebührt wieder einmal dem von Alexander Eberle perfekt einstudierten präsenten Opernchor, dessen Leistung auch in den berühmtesten Opernhäusern der Welt größten Beifall provozieren würde.

Ulrich Haucke

Geht leider nicht in die Wiederaufnahme.

Romantisches Ballett Giselle von David Dawson am Aalto Theater

Giselle gilt als romantische Ballett schlechthin und rangiert als Handlungsballett sicher direkt hinter Schwanensee. Das Ballett in zwei Akten nach Theophile Gautier (UA 1841 Pariser Oper) mit Musik von Adolphe Adams wurde inspiriert durch die Sage der „Wilis“ in H. Heines De l'Allemagne. Wilis sind junge Frauen, die vor ihrer Hochzeit verstorben sind. Ihre Tanzlust lebt aber weiter in ihnen und so steigen ihre Geister nachts aus den Gräbern und tanzen an Wegkreuzungen. Treffen sie dabei auf einen Lebenden, so tanzen sie so wild und ausdauernd mit ihm, bis er tot umfällt.

Der Förster Hilarion ist unsterblich in Giselle, die in einem kleinen Bauerndorf lebt, verliebt. Der eigentlich mit Bathilde verlobte Prinz Albrecht wird von Giselles Anmut verzaubert und wirbt um sie, die dieser vermeintlich ernstesten Werbung schließlich erliegt. Dies alles eifersüchtig beobachtet von Hilarion. Als

im Morgenrauen ungeschoren davon.

Dawson verzichtet auf jede bäuerliche Attitüde und Waldromantik und gibt dem Spiel im ersten Akt in kühl weiß-grauem Ambiente Raum. Auch in der Kleidung nimmt Dawson Abschied von diesem Beiwerk: die Damen tragen fließende Kleider und die Herren fast Alltagskleidung. Der 2. Akt findet fast ausschließlich in schwarzer Nachtumgebung statt, in der die Wilis in geisterhafte Schleier verhüllt tanzen. All das gehört zu Dawsons Konzept weniger zu romantisieren als den Fokus auf die Beziehungsebene Liebe-Eifersucht-Verlust zu legen.

Erstmalig werden in dieser temporeichen Aufführung das Aalto Ballett Essen und das Ballett im revier` des Musiktheaters Gelsenkirchen zusammengeführt um diese aufwändige Inszenierung zu stemmen.

Unter den allesamt glänzend tanzenden Solisten seien be-



Artur Babajanyan (Albrecht), Anna Khamzina (Giselle), Ensemble

Foto: Bettina Stöß

Hilarion Abrecht auffliegen lässt, stürzt Giselle in Albrechts Dolch. 2.Akt: Hilarion hält Totenwache an Giselles Grab, als um Mitternacht die Wilis erscheinen, um Giselle in das Reich ihrer Königin Myrtha aufzunehmen. Myrtha tanzt Hilarion zu Tode, während der von Schuld geplagte Albrecht Giselles Geist folgt. Auch Albrecht soll mit den Wilis tanzen, wird aber von der Liebe Giselles` geschützt. Er erhält ihre Vergebung und kommt

sonders Adeline Pasteur als Bauernbraut und Wataru Shimizu erwähnt. Pasteur beeindruckt durch ihre Pirouetten, während Shimizu trotz des hohen Tempos sehr präzise in seinen Mehrfachsprüngen ist.

Die Ballettchefin Gelsenkirchens ist selbst in der aufgewerteten Rolle der Bathilde zu sehen.

Insgesamt ein Ballettgenuß, den man sich auf keinen Fall entgehen lassen sollte. HBS

Impressum

Redaktion:
Hans-Bernd Schleiffer
Eine Informationsschrift der
Theatergemeinde Essen
Alfredstr. 32 45127 Essen
Tel. 0201-22 22 29
Email: info@theatergemeinde-
metropole-ruhr.de
www.theatergemeinde-
metropole-ruhr.de

Der Dämon der Hedda Gabler Ibsens Tragödie in einer Neuinszenierung von R. Vontobel am Bochumer Schauspielhaus

Roger Vontobel wagt eine radikale Neuinterpretation des 1890 entstandenen Ibsen-Stückes. Hedda Gabler (Jana Schulz) ist nicht mehr die klassische Frauenfigur, die in einer von Männern dominierten Gesellschaft mit ihrer weiblichen

klärung an: Hedda scheint vom Dämon ihres verstorbenen Vater-Generals besessen zu sein, der in der Form eines zwerghaften Zirkusclowns (Gisbert Görke) immer wieder mit höhnischem Gelächter aus den Kulissen auftaucht.



Jana Schulz (Hedda Gabler), Minna Wünderich (Frau Elvsted)
Foto: Arno Declair

Rolle hadert, sondern begegnet uns als androgyner Punk mit schwarzem T-Shirt und Sonnenbrille. Vom ersten Moment an scheint sie ihres Lebens überdrüssig zu sein. Dieser inneren Leere entspricht das Bühnenbild: ein in Noppenfolie gehüllter Holzkasten, das spartanisch möblierte Heim, welches sie mit ihrem bieder-braven Mann Jörgen Tesman (Felix Rech) bewohnt.

Als ihr früherer Liebhaber und Ex-Alkoholiker Eilert Lövborg (Florian Lange) nach längerer Abwesenheit in der Stadt auftaucht und mit einer herausragenden neuen Publikation die akademische Karriere ihres Mannes in Gefahr zu bringen droht, reagiert Hedda berechnend und brutal:

Sie bringt Lövborgs Manuskript („sein Kind“) an sich, verbrennt es in einem orgiastischen Hexentanz. Nach einem erneuten Alkoholexzess treibt sie schließlich den Autor in den Selbstmord, als sie ihm die Pistole ihres Vaters aushändigt.

Was bringt die Protagonistin dazu, so aggressiv und egoistisch zu agieren? Der Regisseur deutet eine Er-

Ist Hedda also die von inneren Furien getriebene Tochter, der es durch ihre pathologische Vaterbindung versagt bleibt, eine erwachsene Frau zu werden?

Vontobels Inszenierung gibt darauf keine eindeutige Antwort. Auch das Ende ist eher rätselhaft. Heddas Selbstmord findet nicht statt. Man sieht stattdessen in der Schlusszene die Heldin in einer Großgruppe mit ihrem Vater und 10 grell geschminkte Kinder, die mit ihren Insektenmasken unter einer Plastikfolie versinken.

Fazit: Die Zuschauer erleben ein von historischen Bezügen entkleidetes Stück, in der eine junge Frau am bürgerlich – visionslosen Leben zu Grunde geht.

Karl Wilms

Unsere Aktion Mitglieder werben Mitglieder geht in eine neue Runde. Machen auch Sie mit, denn jedes neue Mitglied stärkt unsere Gemeinschaft. Attraktive Gutscheine und ein ausgeloster Hauptgewinn warten auf Sie

*) Der oder die Geworbene war nicht Mitglied der TG in den letzten 2 Jahren.

Was so im Wald geschieht Musical „Into the woods“ in Oberhausen

Es geht wieder musikalisch zu am Schauspiel Oberhausen. Seit vielen Jahren hat Oberhausen mit beachtlichem Erfolg ein besonderes Herz für musikalische Aufführungen. Zur Zeit ist es die gefeierte Aufführung von „Into the woods“ von Stephen Sondheim. Das deutsche Libretto ist von Michael Kunze.

Der Intendant und hier auch Regisseur Peter Carp setzt dabei auf eine Kooperation mit der Folkwang-Hochschule und holt Studierende des Abschlussjahrgangs auf die Bühne.

Hier kann man wahre Talente erleben und sehen, was eine profunde Ausbildung ausmacht.

Zur Geschichte: Der Bäcker und seine Frau leiden unter Kinderlosigkeit. Diese geht auf den Fluch einer Hexe zurück. Um den Bann zu lösen sollen die beiden verschiedene Dinge bringen. Bei ihrer Suche werden sie mit verschiedenen Märchenfiguren konfrontiert mit zahlreichen Verwicklungen und verzwickten Beziehungen.

Das Stück beginnt in einer trostlosen Mobilheimsiedlung, die an sozialen Abstieg erinnert. In dieser lebt das Bäckerpaar,

Erzähler sitzt in einem trostlosen Wohnzimmer am linken Bühnenrand vor dem Fernseher, greift aber später immer wieder in die Handlung ein.

Die Dinge nehmen ihren Lauf und am Ende des ersten Aktes ist auch der Fluch der Hexe vom Bäckerpaar genommen.

Der zweite Akt spielt ein Jahr später und die Märchenfiguren werden zu realen Menschen und müssen sich im Alltag behaupten und dessen Herausforderungen meistern.

Peter Carp führt das Ensemble zu einer geschlossenen Leistung. Vom Schauspiel Oberhausen überzeugt dabei Anja Schweitzer als abgewrackte Mutter von Hans und Jürgen Sarkiss mit gewohnter Präzision. Die Mitglieder des Studiengangs Musical und des Studiengangs Jazz stehen diesen in keiner Weise nach. Besonders beeindruckt das Facettenreiche Spiel Tim Al-Windawes (Bäcker) und die darstellerische und stimmliche Leistung von Vera Weichel (Rotkäppchen).

Ein wunderbar durchdachtes Bühnenbild lässt die Darsteller buchstäblich immer im wandel-



Tim Al-Windawe, Hanna Mall, Anja Schweitzer, Vera Weichel, Yvonne Forster, Catherine Chikosy, Hermann Bedke

Foto: Birgit Hupfeld

eine Mutter mit einem einsamen Sohn Hans, der eine Kuh zum Freund hat und eine alleinerziehende Mutter mit zwei Töchtern und einer Stieftochter. Diese Alltagspersonen gehen aus verschiedenen Gründen in den Wald und werden zu bekannten Märchenpersonen und begegnen weiteren Märchenfiguren.

Der triste Alltag hat die Menschen im Griff. Jürgen Sarkiss als

baren Wald stehen. Die Livemusik aus dem Orchestergraben spielt mit gekonnten Drive und wird der anspruchsvollen Musik von Sondheim gerecht.

Insgesamt ein gelungener und vergnüglicher Abend mit einem anspruchsvollen Musical.

Tosender Premierenbeifall belohnte die Darsteller.

HBS

Die Leiden des jungen Werther Neu gesehen in der Casa



Jörg Marc Buttler Band), Johann David Talinski (Werther),
Silvia Weiskopf (Lotte)
Foto: Thilo

Karsten Dahlem zielt mit seiner Inszenierung eindeutig auf ein junges Publikum ab ca. 14 Jahren. Angesichts dessen, dass er mit dem Dramaturgen Marc-Oliver Krampe den Goetheschen Briefroman-Text bis auf einige Straffungen fast unverändert belassen hat und geschickt auf die Protagonisten verteilt hat, sollte man darin auf keinen Fall eine Altersbeschränkung nach oben sehen. Vielmehr sollte die Gelegenheit ergriffen werden sich einmal von den Aufführungspraxen

der vergangenen Jahre zu lösen und sich einem anderen Blick auf Werther zu stellen. Ein Werther (David Talinski), der nicht nur sich selbst zerstört, sondern auch in seiner Egozentrität ein Eindringling und Zerstörer ist. Ein tumber Tor ist sein Gegenspieler Albert (Stefan Diekmann) nicht - eher ein kühl kalkulierender Verteidiger seiner Rechte. Zwischen den Rivalen Lotte (Silvia Weiskopf) in differenziertem Wechselspiel der Gefühle.

Im ersten Teil der Inszenie-

In eigener Sache

Mit dem Beginn dieser Spielzeit hat sich die Aufführungspraxis im Aalto-Theater verändert. Waren Aufführungen nach ihrer Premiere bisher über den Rest der Spielzeit verteilt, werden diese jetzt in einem relativ kompakten Block nach dem Premierentermin für die Spielzeit abgespielt. Das hat natürlich Konsequenzen für unsere Berichterstattung in den Rezensionen. So kann es geschehen, dass Rezensionen einer Aufführung erst dann erfolgen, wenn das Stück für die laufende Spielzeit nicht mehr auf dem Spielplan steht. Eine Steigerung der Zahl der tGInfo-Ausgaben ist aus personellen Gründen im Augenblick nicht möglich, da Vieles ehrenamtlich geleistet wird. Wir bitten deshalb um eine gewisse Nachsicht. Im Augenblick arbeiten wir mit

Hochdruck an dem neuen Programm mit den Abozusammenstellungen für die nächste Spielzeit.

Die Arbeit am neuen Bühnenführer steht kurz vor dem Abschluss und nach der Bearbeitung der Korrekturfahnen kann der eigentliche Druck beginnen, so dass Sie beides zur persönlichen Planung der nächsten Spielzeit pünktlich zur Verfügung haben.

Zu ihrer weiteren Information werden wir auch entsprechende Übersichten der Premieren und Wiederaufnahmen der wichtigsten Häuser der Region in der nächsten Ausgabe im Juni abdrucken.

Auch in der nächsten Spielzeit werden wir wieder Kunst- und Kulturfahrten zu ausgewählten Ausstellungen und Zielen und Kulturreisen anbieten.

unterstützen die Wertherboys, eine eindeutige heutige Rockband, neben und mit den Texten den Gefühltaumel der Personen.

David Talinski mit seinem musikalischen Talent hat Anteil an der musikalischen Konzeption des Abends.

Der 1774 erschienene Briefroman des 25-jährigen Goethes löste zu seiner Zeit einen wahren Werther-Hype aus. Heutige Generationen haben oft ein eher zwiespältiges Verhältnis zu diesem Text, weil sie in der

Schulzeit gezwungen waren, sich mit diesem Text auseinander zu setzen. Die hervorragende schauspielerische Leistung und der emotionale Zugriff auf den Roman gibt hier vielleicht die Möglichkeit sich mit dem Zwang auszusöhnen, dem man sich ausgesetzt fühlte und die Wucht der Sprache zu empfinden.

Erwartungsgemäß erschießt sich Werther fast beiläufig nach dem er vier Flaschen Bier auf ex leerte.

HBS

Wider die erzwungene Moral Benjamin Brittans „Albert Herring“ im MiR

Typgenau besetzt inszeniert Thomas Weber-Schallauer die komische Oper um den von der Mutter unterdrückten Albert am MiR.

Weil sich im Örtchen Loxford kein tugendhaftes Mädchen für die Maikönigin findet, wird der verklemmte Albert zum Maikö-

Schmidt-Schaller unternimmt gar nicht erst den Versuch das Stück in die heutige Zeit zu transportieren, sondern belässt es in der sinnfeindlichen viktoianischen Zeit und schafft eine Satire auf die Spießigkeit des Bürgertums.

Albert wird treffsicher verkör-



Lim, Prochera, Ferguson, Kamalova
Foto: Pedro Malinowski

nig gewählt. Die Wahl fällt auf Albert, weil er tugendhaft erscheint, denn er steht unter der diktatorischen Fuchtel seiner Mutter, die ihm keinen Raum zur Entwicklung lässt. Beim Festbankett zur Krönung schmuggeln Dorfjugendliche Alkohol in sein Getränk. Angetrunken und von seinem Preisgeld unterstützt verschwindet er, um alles Versäumte nachzuholen und er begeht alle Verfehlungen, die in der Bibel stehen.

pert von Hongjae Lim. Den schmierigen Bürgermeister gibt William Saetre. Herrschsüchtig tritt die Lady Billows in Person von Karen Ferguson auf.

Die Neue Philharmonie Westfalen bewältigt die z.T. schwierige Partitur unter der Leitung von Valterri Rauhala bravourös. Eine unterhaltsame und vergnügliche Interpretation von Brittans komischer Oper. HBS